

Was übrigbleibt

von Alice Bart

Myrtha macht sich Gedanken. Nächste Woche zieht sie in die Seniorenresidenz, da wird sie nicht mehr viel Platz haben. Deshalb will sie vorher ihren Hausrat an die Töchter verteilen, wenigstens das, was die drei brauchen können.

Sie stellt sich vor, wie schön es sein wird, all die lieben Dinge an die nächste Generation weiterzugeben, sich dabei vielleicht noch an die eine oder andere Geschichte zu erinnern, zu schmunzeln oder ein Tränchen zu verdrücken. Doch so einfach ist das nicht. Wie kann sie die Sachen gleichmäßig so aufteilen, daß sich jede der drei Töchter reihum etwas aussuchen kann, ohne daß es zu Streitereien kommt?

Myrtha überlegt hin und her. Für die sechs Espressotassen, welche die eine Tochter erhält, kriegt die andere ein halbes Dutzend Damast-Servietten und die dritte ebenso viele silberne Dessertgabeln. Oder aber, für die Halskette, welche die eine erben wird, bekommt die zweite ein Paar Ohrringe und die dritte ein Armband. Ob sie damit zufrieden wären, alle drei?

Nehmen wir an, denkt Myrtha, daß sich Gabriela den kobaltblauen Teekrug von der Großmutter nimmt, den mit Goldrand. Dann kommt Marianne an die Reihe, die hätte auch gern den Teekrug gehabt, doch der ist schon weg. Also wählt sie die fünf böhmischen Weingläser des Großvaters. Das sechste ist leider zu Bruch gegangen. Das paßt Marianne zwar nicht so ganz in den Kram, doch kann sie sich damit abfinden. Für Anita bleibt nur noch die Tante Idas Kaffeekanne. Die Kanne hat aber erstens keinen Goldrand, zweitens ist sie lila geblümt, und außerdem hat Anita die Tante Ida nie gemocht. Ach, wie lösen wir das nun wieder?

Anita sagt, daß sie zum Ausgleich in der nächsten Runde als Erste auslesen dürfe. Gabriela findet, nein, das gehe nicht, sie sei die Älteste und müsse darum immer zuerst drankommen, man könne das jetzt nicht auf einmal ändern. Schließlich schlägt Marianne vor, in jeder Runde die Reihenfolge durch Würfeln oder Strohalmziehen zu bestimmen.

Anita sagt, das sei ihr recht, aber beim nächsten Mal müsse man ihr den Vortritt lassen, ohne Wenn und Aber, ohne Würfel und Los, weil sie ja eben erst den Kürzeren gezogen habe mit dieser blöden Kaffeekanne. Danach solle Marianne an die Reihe kommen und Gabriela als Letzte. Die habe schließlich in allen vorherigen Runden die erste Wahl gehabt und sich somit nicht nur Großmutter's kobaltblauen Teekrug unter den Nagel gerissen, sondern auch deren Goldarmband, Vaters Taschenuhr und die Gesamtausgabe von Hölderlin's Werken. Die hätte sie nämlich auch gern gehabt.

Gabriela sagt, ihr sei nicht bekannt, daß Anita irgend etwas lese außer der „Elle“ oder der „Vogue“, und was sie denn mit Hölderlin anzufangen gedenke. Die Bücher mit den roten Maroquin-Einbänden würden sich neben ihrem roten Ledersofa sehr gut machen, sagt Anita. Sie möchte schwören, daß es sich um genau den gleichen Farbton handle.

„Schöner Wohnen“ liest du also auch, sagt Gabriela. Während die älteste und die jüngste Schwester einander feindselig anstarren, meldet sich auf einmal die mittlere.

Auch sie hätte gern Vaters Taschenuhr gehabt, sagt sie. Die habe ihr Gabriela vor der Nase weggeschnappt, dabei sei es doch einzig sie, Marianne, die in der Taschenuhr noch Vaters Herzschlag pochen höre. Es gehe ihr nicht um materielle Dinge, doch für sie lebe das Wesen des Vaters in seiner Taschenuhr weiter. Ihre beiden Schwestern hätten ihn ohnehin nie verstanden. Nur daß das einmal gesagt sei.

Die auf diese Worte folgende Stille ist keineswegs als friedlich zu bezeichnen. Myrtha holt den Quittenbrand aus dem Küchenschrank, gießt ihn in kleine Gläschen und bietet ihn ihren verbissen schweigenden Töchtern an. Doch das hilft nichts, die drei starren vor sich hin und rühren den Schnaps nicht an.

So weit ist Myrtha in ihren Tagträumen gekommen. Da muß sie sich sagen, daß es auf diese Art nicht gehen kann. Auch wenn sie die Sachen noch so gerecht aufzuteilen versucht, werden sich die drei Frauen in die Haare kriegen. Keine Erinnerungen an süße Kindertage werden von den Erbstücken ausgehen. Kein liebevolles Vaterherz wird ihnen aus der Taschenuhr entgegenpochen, kein Großmutterlächeln sich im blauen Teekrug spiegeln, keine zärtlichen Stimmen aus den Gedichtbänden wispern. Einzig ein bitterer Nachgeschmack von Streit, Neid, Eifersucht und Zänkereien, und die Erinnerung an entgangene Gelegenheiten wird hartnäckig wie Jauchengestank daran haftenbleiben.

Die Werkzeugkiste steht noch im Keller. Schraubenzieher, Hammer, Beißzange, alles da. Behutsam schraubt Myrtha die Taschenuhr auf und entnimmt ihr Zahnrädchen und andere kleine Teilchen. Sie verteilt alles in den Balkonkistchen zwischen den Petunien und steckt die silbernen Dessertgabeln dazu. Das macht sich hübsch. Die Damast-Servietten zerschneidet sie mit der Schere in kleine Quadrate. Die läßt sie aus dem Fenster flattern. Die Espressotassen und die böhmischen Gläser zertrümmert sie mit dem Hammer zu kleinen Stücken; die pulverisiert sie dann im Küchenmörser und verstreut den bunten Sand draußen auf dem Kiesweg. Den Teekrug und die Kaffeekanne läßt Myrtha auf dem Boden zerschellen. Sie sammelt die Scherben auf und legt sie einzeln zwischen die Seiten der Hölderlin-Bände. Das Goldarmband bearbeitet sie mit der Beißzange und läßt die Glieder einzeln ins Salzfaß rieseln.

Den Rest Quittenbrand gießt Myrtha in die bunten Schnapsgläser. Die läßt sie einzeln fallen. Auf den weißen Fliesen des Küchenbodens sehen die gelben, roten, violetten, rosafarbenen, blauen und grünen Scherben hübsch aus, wie die bunten Steinchen in einem Kaleidoskop. Die werden Augen machen, ihre Töchter.